
Vom Fall und Wiederaufstieg einiger Ideen von Lord Keynes Oder: Zum trostlosen Zustand einer „elenden Wissenschaft“*

Heinz D. Kurz

1. Königin und Mächtgern-Königin

Anlässlich ihres Besuchs an der London School of Economics im November 2008 fragte die britische Königin die versammelten Wissenschaftler, warum niemand die Finanzkrise kommen sehen und Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung vorgeschlagen hatte. Am 22. Juli 2009 antworteten die Professoren Tim Besley und Peter Hennessy, beide Mitglieder der British Academy, ihrer Königin mit einem Brief, in dem sie die Ansichten der Teilnehmer eines Forums zusammenfassten, das die British Academy am 17. Juni zu den Fragen der Königin abgehalten hatte. In diesem Brief führen Besley und Hennessy an, dass es zwar Warnungen in Hinsicht auf Ungleichgewichte auf den Finanzmärkten und der Weltwirtschaft gegeben hätte, dass es jedoch nicht nur nötig sei, den Kern eines Problems zu erkennen, sondern auch den Zeitpunkt, zu dem es schlagend werde. Sie geben zu, dass nur einige wenige erkannten, dass es ein „*risk to the system as a whole*“ gab, und betonen:

„But against those who warned, most were convinced that banks knew what they were doing. They believed that the financial wizards had found new and clever ways of managing risks. ... It is difficult to recall a greater example of wishful thinking combined with hubris.“

Dadurch sei eine Psychologie der Verleugnung („*psychology of denial*“) in Bezug auf die damit verbundenen Gefahren entstanden. „It was a cycle fuelled, in significant measure, not by virtue but by delusion.“ Besley und Hennessy merken an, dass zwar individuelle Risiken und Ungleichgewichte ausgemacht worden waren, fügen aber hinzu: „the failure was to see how collectively this added up to a series of interconnected imbalances over which no single authority had jurisdiction. ... Individual risks may rightly have been viewed as small, but the risk to the system as a whole was vast.“ Abschließend stellen sie fest, „the failure to foresee the timing, extent and severity of the crisis and to head it off ... was principally a fai-

lure of the collective imagination of many bright people ... to understand the risks to the system as a whole.“ Kurz zusammengefasst: Ökonomen, Bankmanager, Finanzexperten, Politiker etc. – sie alle haben den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen.

Die beiden Akademiemitglieder informierten ihre Königin über die gemeinsam mit anderen Dienern der Krone geplante Entwicklung einer „new, shared horizon-scanning capability so that you [the Queen] never need to ask your question again“.

Die Hoffnung ist ein gutes Frühstück, aber ein schlechtes Abendbrot, behauptete einst Francis Bacon. Wird die britische Königin niemals mehr ihre Frage stellen müssen?

Dies hängt zu einem beträchtlichen Teil von ihrer Majestät, der Möchtegern-Königin ab, der „Königin der Sozialwissenschaften“, wie die Volkswirtschaftslehre gelegentlich, zumindest von einigen Volkswirtschaftlern, genannt wird. Bedauerlicherweise ist die Möchtegern-Königin derzeit nicht unbedingt in der besten Verfassung, nicht zuletzt deshalb, weil sie teilweise Mitverantwortung für das trägt, was geschehen ist. Tatsächlich ist die Verfassung der Möchtegern-Königin sogar noch deutlich trister, als die beiden tapferen Kollegen von der British Academy annehmen. Das Hauptübel scheint dabei nicht so sehr in der Aufsplitterung gesicherten Wissens infolge einer immer weiteren Spezialisierung innerhalb des Forschungsgebiets und der mangelnden Zusammenführung ebendieses Wissens zu einem übergreifenden Blick auf das Wirtschaftssystem als Ganzes zu liegen, obwohl dies sicher auch ein Problem ist. Nach Ansicht einer wachsenden Zahl von Kommentatoren ist die Wurzel des Übels im trostlosen Zustand von bedeutenden Teilgebieten der Ökonomik zu finden, namentlich der Makroökonomik und der Finanztheorie. Damit ist einerseits die „Rational Expectations School“ auf der Seite der Makroökonomik angesprochen, deren bedeutendste Verfechter Robert Lucas jr., Thomas Sargent und Edward Prescott sind, andererseits die von Eugene Fama geprägte Effizienzmarkthypothese in der Finanztheorie. Da bedeutende Vertreter beider Strömungen an der Universität Chicago lehren, sprechen wir im Folgenden von der „Chicago School“, die auch unter dem Namen „New Classical Economics“ (NCE) bekannt ist. Wie wir im Weiteren (Abschnitt 5) sehen werden, unterscheiden sich NCE und die alten Klassiker (wie auch ihre modernen Auslegungen) in verschiedenerlei Hinsicht grundlegend voneinander.¹

2. Sprünge im Spiegel

Die beiden erwähnten Strömungen waren auch das Ziel eines Frontalangriffs in der Titelgeschichte des „Economist“ vom 18. Juli 2009, „Modern Economic Theory. Where it went wrong – and how the crisis is changing

it.“ Diese führte dazu, dass Nobelpreisträger Robert Lucas jr., die Speerspitze der gegenwärtigen Chicagoer Makroökonomik, in einer der folgenden Ausgaben jene Ansichten verteidigte, die zu keinem geringen Anteil auf seinen eigenen Beiträgen zur modernen Ökonomik beruhen.² In entwaffnender Weise zeigte seine Entgegnung auch, dass er nichts dazu zu sagen wusste, wie die gegenwärtige Krise hatte entstehen können oder was zu ihrer Bekämpfung getan werden könnte. Vielmehr drückte er seine unerschütterliche Ansicht aus, dass es keine Alternative zur Entwicklung der ökonomischen Theorie entlang des Ansatzes der rationalen Erwartungen, des repräsentativen Agenten und der Markteffizienz-Hypothese gäbe. Dogmatisch widersprach er den Überlegungen, dass das Versagen der Ökonomik ein Überdenken ihrer vorherrschenden Methoden und Theorien verlange. Es sei alles in bester Ordnung oder werde früher oder später wieder in Ordnung kommen, vorausgesetzt, die heutigen Ökonomen könnten so weitermachen wie bisher und ihre Tätigkeit auch auf Bereiche ausdehnen, die sie zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht ordentlich beachtet hätten.³ So hatte Lucas (2004, S. 23) triumphierend behauptet, das Potenzial der neuen Theorie „is getting realized. It has completely succeeded in taking over growth theory, most of public finance, financial economics. Now it's coming in use in macroeconomics with real business cycle theory“.

Nach dem Fest konnten die Sprünge im Spiegel jedoch nicht mehr länger ignoriert oder wegdefiniert werden. Paul Krugman, auch er Nobelpreisträger, ist u. a. bekannt für seine in der „New York Times“ publizierte Frontalangriffe auf die zeitgenössische Makroökonomik. Joseph Stiglitz, ein weiterer Nobelpreisträger, hat wiederholt Kritik an den Ansichten und Politikempfehlungen der Chicagoer Schule und des Internationalen Währungsfonds geäußert. Selbst frühere zuverlässige Anhänger der von Chicagoer Ökonomen proklamierten Doktrin freier Märkte überdenken inzwischen ihre Ansichten. Richard Posner von der University of Chicago Law School veröffentlichte in „The New Republic“ einen Artikel mit dem Titel „How I became a Keynesian“.⁴ Darin distanziert er sich von Gregory Mankiw's 1992 aufgestellter Behauptung, dass nach „fifty years of additional progress in economic science, *The General Theory* is an outdated book. ... We are in a much better position than Keynes was to figure out how the economy works.“ Stimmt nicht!, ruft der vom Saulus zum Paulus Gewandelte: „We have learned since September [2008] that the present generation of economists has not figured out how the economy works.“ Posner fügt hinzu:

„The vast majority of them were blindsided by the housing bubble and the ensuing banking crisis; and misjudged the gravity of the economic downturn that resulted; and were perplexed by the inability of orthodox monetary policy administered by the Federal Reserve to prevent such a steep downturn;

and could not agree on what, if anything, the government should do to halt it and put the economy on the road to recovery. ... *Not having believed that what has happened could happen, the profession had not thought carefully about what should be done if it did happen* (Hervorhebungen hinzugefügt)."

Er fährt fort: „Baffled by the profession’s disarray, I decided I had better read *The General Theory*. Having done so, I have concluded that, despite its antiquity, it is the best guide we have to the crisis.“ Ironischerweise haben nach Posners Ansicht mehr als siebenzig Jahre „of additional progress in economic science“ in der Tat zu einem Rückschritt geführt! Diese Ansicht teilt unter anderen auch der Keynes-Biograph Robert Skidelsky in seinem Buch „Keynes: The Return of the Master“ (2009).⁵

Vor mehr als zwanzig Jahren hatte bereits Alan S. Blinder gefragt, „whether the Keynesian or new classical answers have greater claim to being ‘scientific’“, und hatte zusammenfassend festgestellt: „when Lucas changed the answers given by Keynes, he was mostly turning better answers into worse ones.“ Dennoch war Blinder der Ansicht, dass die moderne Keynesianische Ökonomik – „Neo-“ oder „New Keynesian Economics“ (NKE) – „though far from flawless“, sowohl Keynes als auch der NCE überlegen sei.⁶

Nicht alle Beobachter stimmen dem zu. Einer von ihnen ist Jeffrey Sachs, der in einem Beitrag mit dem Titel „Rethinking Macroeconomics“ in „Capitalism and Society“ (2009, S. 1) ein besonders demütigendes Urteil über die makroökonomische Hauptrichtung fällt:

„The financial crisis of 2008 was not an accident. *It was the result of a long period of political decadence in the United States aided and abetted by a growing hole in economic science.* Decadence is a tough word, but the truth is that the US walked headlong into the fury. Because of the central role of both the dollar and Wall Street in the global financial system, and because of *the centrality of US economic thinking in shaping global economic policies and institutions*, the rest of the world has been carried with it into the fury.“ (Hervorhebungen hinzugefügt)⁷

Nach Sachs sind sowohl Neo-Keynesianer als auch „free-market economists“ verschiedener Gattungen – typischerweise unter den Rubriken Angebotsseite, rationale Erwartungen, effiziente Märkte, *Real Business Cycles* (RBC) versammelt – verantwortlich für das jämmerliche Abschneiden der „elenden Wissenschaft“, wie sie Thomas Carlyle in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (in Anspielung auf Thomas Robert Malthus’ Doktrin) genannt hatte. Sachs weiß natürlich, dass sich NKE und NCE in mehrererlei Hinsicht unterscheiden. Seiner Ansicht nach wiegen die Unterschiede jedoch geringer als die Gemeinsamkeiten. Diese betreffen die Überzeugung, dass eine globale Wirtschaftspolitik nicht vonnöten sei; dass sich das Hauptaugenmerk auf Preisstabilität, niedrige Arbeitslosenquoten und hohes Wirtschaftswachstum richten sollte; dass nied-

rige Grenzsteuersätze und Marktliberalisierung ausnahmslos gut seien; dass man sich über die Verteilung von Einkommen und Wohlstand keine Gedanken machen müsse; und dass strukturelle Aspekte wie Energie, Klima, medizinische Versorgung und Infrastruktur nur geringe makroökonomische Bedeutung hätten. Diese den beiden Richtungen gemeinsamen Grundsätze spiegeln sich nach Sachs in der makroökonomischen Politik der USA seit den frühen 1980er-Jahren bis heute recht gut wider. Er fügt hinzu: „The collapse of the subprime bubble has given some pause, but the old policy machine is still trying to rise from the rubble, something like a Terminator robot reassembling its parts after a seemingly shattering blow.“ Wirklich vonnöten sei jedoch „a new strategy of economic governance – one that is structural and global“, zusammen mit „a new science of macroeconomics“ (Sachs 2009, S. 3). Die Aussichten diesbezüglich seien allerdings düster. Sachs prangert an:

„Wall Street is readying to launch the biggest stinkbomb of all, by pocketing the bailout support (including zero-interest credits from the Fed as well as overpayments for toxic assets) in a new round of mega-bonuses for the miscreants who caused the crisis in the first place. Yet Congress and White House are set to let this happen, *so as not to cross their campaign financiers in the lead-up to the 2010 elections.*“ (Hervorhebung hinzugefügt)⁸

Nach Ansicht von Sachs liegt die Wurzel des Übels darin, dass „Wall Street“ die Politik gekauft habe, und daher wenig Hoffnung auf grundlegende Änderungen in der Wirtschaftspolitik und auf institutionelle Reformen bestehe.

Interessanterweise sah sich auch der Herausgeber von „Capitalism and Society“, Nobelpreisträger Edmund Phelps, bislang bekannt als ein radikaler Verfechter freier Märkte, angesichts der Krise genötigt, seine alten Standpunkte zu überdenken.⁹ In mehreren Kommentaren und Interviews distanzierte er sich von seiner früheren Auffassung und betonte: „capitalism would collapse without the state“ und „the financial sector no longer supports firms“.¹⁰

Trotz aller Anstrengungen, eine normale Wissenschaft wie beispielsweise die Physik zu werden, oder sich wenigstens so zu verhalten, hat die Ökonomik, so scheint es, einen signifikanten Reputationsverlust in akademischen Kreisen und der Öffentlichkeit erlitten. Heute schwimmt die Ökonomik auf einer Welle intellektueller Verachtung und allgemeinen Spotts. Doch Anzeichen für den Abstieg in der öffentlichen Gunst gab es schon weit länger. War sie in früheren Zeiten eine Wissenschaft, in die man große Hoffnungen bezüglich der Bewältigung wirtschaftlicher und sozialer Probleme setzte, so hat die Ökonomik in der jüngeren Vergangenheit viel von ihrem Nimbus verloren und wird nun oft als trocken und irrelevant betrachtet, wenn es darum geht, praktische Probleme anzugehen. Die Kommentatoren zeigen sich von den jüngsten mathematischen Trends und

Modellen kaum beeindruckt und meinen, derartige Modelle tragen wenig zum Verständnis der wirklichen Welt bei, sondern führen höchstwahrscheinlich sogar in die Irre. Die gewählten Mittel sind nicht auf die behandelten Probleme zugeschnitten, eher verhält es sich umgekehrt, was dazu führt, dass Teile der Disziplin in einer Traumwelt leben. Im Jahre 2005, also noch deutlich vor dem Ausbruch der gegenwärtigen Krise, erschien in „Le Monde diplomatique“ ein Artikel, in dem über die Ansichten von Vertretern anderer Disziplinen über die Leistungen einiger „Nobelpreisträger“ für die Wirtschaftswissenschaften berichtet wurde. Treffenderweise lautet der Titel des Artikels: „Prix Nobel d'Économie: L'Imposture“.¹¹ Aus der Sicht der Kritiker gibt es für die Vertreter der zur Diskussion stehenden ökonomischen Theorien keinerlei Grund, von sich selbst eingenommen zu sein.¹²

Die ersten merklichen Zweifel an der Richtung der Entwicklung der ökonomischen Theorie in den letzten Jahrzehnten können übrigens deutlich weiter zurückverfolgt werden und wurden innerhalb der Disziplin geäußert. Wassily Leontief, Nobelpreisträger des Jahres 1973, beklagte bereits in seiner 1970 vor der „American Economic Association“ gehaltenen Ansprache den „uncritical enthusiasm for mathematical formulation [in economics, which] tends often to conceal the ephemeral substantive content of the argument behind the formidable front of algebraic signs.“ Leontief äußerte die Vermutung, dass „any one capable of learning elementary, or preferably advanced calculus and algebra, and acquiring acquaintance with the specialized terminology of economics can set himself up as a theorist“.¹³ Mit Vehemenz wies er die von Milton Friedman verfochtene und weithin verbreitete instrumentalistische Methodologie zurück, nach der nicht die Realitätsnähe der Annahmen ausschlaggebend sei, sondern diejenige der Ergebnisse, welche mit ihrer Hilfe erzielt werden – also die Vorhersagekraft der Theorie.¹⁴ Dies ist die einzige Legitimation der oftmals gewagten Annahmen, die in der modernen makroökonomischen Theorie zur Anwendung kommen, wie die makroökonomische Produktionsfunktion, der repräsentative Agent, stetes Marktgleichgewicht etc. Was nun, da die angeblich so überlegene Vorhersagekraft der gegenwärtigen Makrotheorie in Scherben liegt?

3. Welche Art von „Wissenschaft“?

In Anbetracht des massiven Versagens der heute vorherrschenden Makroökonomik und Finanztheorie muss man sich die Frage stellen, was für eine Art von „Wissenschaft“ die Ökonomik denn ist, vorausgesetzt, es handelt sich bei ihr überhaupt um eine Wissenschaft?¹⁵ Diese Frage ist seit Anbeginn der systematischen ökonomischen Analyse zur Zeit der klassischen Ökonomen Gegenstand lebhafter Diskussionen. Ein beson-

ders berühmtes Beispiel hierfür ist der sogenannte „Methodenstreit“ zwischen Gustav von Schmoller, Anführer der jüngeren Historischen Schule in Deutschland, und Carl Menger, Gründer der sogenannten Österreichischen Schule der Ökonomik. Es ist u. a. ein Streit über Induktion und Deduktion.

Die Idee, die Ökonomik nach dem Muster einer „harten“ oder „exakten“ Wissenschaft, insbesondere nach dem Vorbild der Physik, betreiben zu wollen, kam bereits in früheren Zeiten auf und gewann in der jüngeren Vergangenheit immer mehr Anhänger. Wir müssen uns hier nicht damit auseinandersetzen, ob das Bild, das sich die Vertreter dieser Richtung von den Naturwissenschaften machen, einer genaueren Betrachtung Stand hält oder ob es nicht eine bereits überholte Ansicht darstellt, wie manche Wissenschaftshistoriker behaupten.¹⁶ Für unsere Argumentation zählt hier nur, dass das Konzept der harten/exakten Wissenschaft daraus hinausläuft, Wissenschaft sei unweigerlich kumulativ in dem Sinne, dass es nur Fortschritt, Fortschritt und nichts als Fortschritt geben könne, niemals aber Rückschritt. Der Prozess der Erzeugung und Absorption von Wissen ist demnach perfekt: Was auch immer gut und wertvoll ist, wird beibehalten, während alles, was schwach und fehlerhaft ist, verworfen wird. Wenn dem so wäre, könnte nur ein antiquarisches Interesse an der Vergangenheit bestehen: Wozu sollte man sich mit „*the wrong ideas of dead men*“ beschäftigen, wie es Arthur Cecil Pigou in einem berühmten Ausspruch ausgedrückt hat?

Was aber passiert mit den falschen oder „irrelevanten“ Ideen der Lebenden? Sollte man diese Ideen nicht auch besser entsorgen? Kurz gesagt, was ist die Grundüberzeugung oder die „Vision“ (Schumpeter) hinsichtlich der Funktionsweise des ökonomischen Systems, das der NCE zugrundeliegt? Letztere geht von der Annahme aus, dass rational handelnde und rationale Erwartungen hegende Individuen mit profitablen und miteinander konkurrierenden Unternehmen in perfekt funktionierenden Märkten interagieren. Diese Märkte, so die Annahme, produzieren effiziente ökonomische Ergebnisse, sofern sie sich selbst überlassen bleiben. Staatliche Eingriffe, so wird behauptet, stören nur den reibungslosen Ablauf dieses besten Mechanismus zur Erzeugung von Wohlstand und zur Befriedigung aller Bedürfnisse. Daher verabscheuen die Befürworter der radikalen Marktpositionen staatliche Eingriffe und befürworten einen minimalen Staatseinfluss.¹⁷

Was jedoch wäre passiert, hätte nicht der Staat als Kreditgeber der letzten Zuflucht eingegriffen, um das Wirtschaftssystem während der vergangenen zwei Jahre vor einer zunehmenden Destabilisierung zu bewahren?

Wie konnte die Möglichkeit einer Wirtschaftskrise von der modernen Makroökonomik völlig außer Acht gelassen werden, wie konnte sie geradezu undenkbar werden? Ein Blick in Robert Lucas' Arbeiten zeigt, was pas-

siert ist, und warum.¹⁸ Wie hinlänglich bekannt ist, war Lucas' hauptsächliche Innovation die Anwendung einer abgemagerten Version der Theorie des intertemporalen allgemeinen Gleichgewichts auf traditionelle Fragen der Makroökonomik. Seiner Interpretation zufolge handelte es sich dabei einfach um die Anwendung neuer und besserer Verfahren, um althergebrachte Probleme zu behandeln, die die Keynes'sche Analyse und die dazu entwickelte Makroökonomie nicht erfolgreich behandeln konnten. Tatsächlich ging es jedoch um viel mehr als nur um „Fortschritt“ hinsichtlich der analytischen Hilfsmittel. In Wirklichkeit brachte die Entwicklung eine fundamentale Neuorientierung der Makroökonomik in Umfang und Inhalt und einen Bruch mit fast allem, was diese in den 1960er- und frühen 1970er-Jahren ausgemacht hatte. Eine Theorie, die zu allererst der kurzen Frist galt, wurde nun zu einer Theorie der langen Frist. In der langen Frist aber, so die These, arbeiten die Märkte, einschließlich des Arbeitsmarkts, effizient. Daraus wurde die kühne *Annahme* bzw. das *Axiom* abgeleitet, dass alle Märkte zu allen Zeiten geräumt werden, vor allem auch der Arbeitsmarkt: „we have a cleared labor market at every point in time“.¹⁹ Damit wurde das eigentliche Problem und die ursprüngliche *raison d'être* der Makrotheorie dem Blick entrückt, nämlich die Erklärung, wann und warum Märkte und speziell der Arbeitsmarkt nicht geräumt werden, und was man darob unternehmen sollte.²⁰ Vieles in der modernen Makrotheorie ist Theorie der Vollbeschäftigung. Statt Kontinuität im Bereich der Makroökonomie widerzuspiegeln, brachte Lucas' Schritt eine Revolution im wahrsten Sinn des Wortes mit sich: die Rückkehr zu einer Ökonomik auf der Basis des Say'schen Gesetzes, wie es von den marginalistischen (oder neoklassischen) Autoren konzipiert worden war. Diese Konzeption unterwarf den Arbeitsmarkt dem „Gesetz“ und versuchte diesen mittels der marginalistischen Konzepte von „Angebot“ und „Nachfrage“ in Gestalt von Funktionen oder Korrespondenzen zu behandeln.

In der ursprünglichen Formulierung dieses Gesetzes zur Zeit der klassischen Ökonomen gab es weder eine derartige Subsumtion des Arbeitsmarktes unter das „Gesetz“ noch vertraten diese Autoren die Idee einer quantitativ feststehenden Beziehung zwischen dem Preis eines Guts und seiner auf dem Markt angebotenen oder nachgefragten Menge.²¹

Die klassischen Autoren diskutierten das Say'sche Gesetz vielmehr hinsichtlich der Frage, ob damit gerechnet werden könne, dass Sparscheidungen in derselben Größenordnung Investitionsentscheidungen mit sich bringen oder bewirken. Einkommen, das nicht ausgegeben, sondern gespart wird, verursacht keine effektive Nachfrage und könnte daher bedeuten, dass die aggregierte effektive Nachfrage hinter der Produktionskapazität zurückbleibt. Nur dann, wenn Investitionen, die eine Güternachfrage darstellen, die von der Ersparnis verursachte Lücke füllen, kann eine generelle „Warenschwemme“, ein *general glut of commodities*, vermieden

werden, um die Sprache in der berühmten Kontroverse zwischen Thomas Robert Malthus und David Ricardo zu verwenden. Von dieser Warte aus gesehen, fußt Lucas' Ansatz in der Makrotheorie auf der Annahme, dass die aggregierten Investitionen immer den Ersparnissen bei Vollbeschäftigung entsprechen, d. h. jenem Volumen an Ersparnissen, das eine vollständige Nutzung aller produktiven Ressourcen des Wirtschaftssystems zur Folge hätte. Und tatsächlich nimmt er dies an. Es gibt keine Diskrepanz zwischen geplanten Investitionen und geplanten Ersparnissen, und daher gibt es auch kein Problem der aggregierten effektiven Nachfrage. Was Lucas daher als Annahme setzt, war sowohl bei den klassischen Ökonomen als auch bei Keynes gerade das Problem. Ganz offensichtlich kann der Arbeitsmarkt nur dann „*at every point in time*“ im Gleichgewicht sein, wenn die Firmen nicht nur erwarten, zu jedem Zeitpunkt das verkaufte zu können, was bei Vollbeschäftigung produziert wird, sondern sie gleichzeitig auch zu jedem beliebigen Zeitpunkt tatsächlich dazu in der Lage sind. Selbst ein nur beiläufiger Blick auf die wirkliche Welt stützt jedoch die Ansicht nicht, der zufolge „*we have a cleared labor market at every point in time.*“ Weshalb glaubte Lucas dennoch, die Makrotheorie sei gut beraten, sich auf diese Annahme zu stützen? Es war eine weitere Annahme, und zwar die, dass es einen Auktionator gebe, der „sehr schnell“ arbeite und dabei eine hervorragende Leistung vollbringe, indem er die Logik von „*any kind of dynamics you like*“ auf die einer Wirtschaft reduziert, die beständig im Vollbeschäftigungs- und Vollauslastungsgleichgewicht ist.²²

Wieder stützt Lucas seine Modellwahl nicht auf eine gründliche Untersuchung der Umstände von Erfolg oder Misserfolg bei der Koordination individueller Aktionen in einem System interdependenter Märkte, in denen Geld als Zahlungs- und Wertaufbewahrungsmittel genutzt wird, sondern auf eine weitere kühne Annahme. Der „Fortschritt“ in der modernen Makroökonomik besteht anscheinend im Auftürmen kühner Annahmen. Dieser Prozess macht die im Modell angenommene Welt den dem zeitgenössischen Theoretiker zur Verfügung stehenden intertemporalen Optimierungswerkzeugen zugänglich. Indem er Marktgleichgewicht und verwandte Postulate als Axiome statt als widerlegbare Mutmaßungen darüber, wie die Wirtschaft modelliert werden könnte, behandelt, hat Lucas samt seiner Anhängerschaft wichtige substanzielle Inhalte auf dem von ihnen für einen Fortschritt in den wirtschaftstheoretischen Techniken gehaltenen Altar geopfert. Mit bewundernswerter Klarheit hält Lucas fest, woraus für ihn der Fortschritt in der Ökonomik besteht:

„*I see the progressive ... element in economics as entirely technical: better mathematics, better mathematical formulation, better data, better data-processing methods, better statistical methods, better computational methods.*“

Interessanterweise fügt er hinzu:

„*I think of all progress in economic thinking, in the kind of basic core of*

economic theory, as developing entirely as *learning how to do what Hume and Smith and Ricardo wanted to do, only better.*“ (Hervorhebungen hinzugefügt)²³

Diese Aussage ist aus mehreren Gründen bemerkenswert. Erstens gibt es nach Lucas' Ansicht in der Ökonomik nur „rein technischen“ Fortschritt, jedoch keinen substanziellen oder konzeptuellen. Jeder, der nur annähernd mit Wirtschaftsgeschichte auf der einen und der Geschichte des ökonomischen Denkens auf der anderen Seite vertraut ist, wird über die Naivität dieser Ansicht verwundert sein. Sie kollidiert mit der Ansicht von keiner geringeren Autorität als der John von Neumanns, der ganz allgemein festhielt:

„As a mathematical discipline travels far from its empirical source, or still more, if it is a second and third generation only indirectly inspired by ideas coming from „reality,“ it is beset with very grave dangers. It becomes more and more purely aestheticizing, more and more purely *l'art pour l'art*. This need not be bad if the field is surrounded by correlated subjects, which still have closer empirical connections, or if the discipline is under the influence of men with an exceptionally well-developed taste. But there is a grave danger that the subject will develop along the line of least resistance ... In other words, at a great distance from its empirical source, or after much „abstract“ inbreeding, *a mathematical subject is in danger of degeneration.*“ (zweite Hervorhebung hinzugefügt).²⁴

Es scheint, dass die „Gefahr der Degeneration“ von wesentlichen Teilen der modernen Makroökonomik nicht erfolgreich umschifft werden konnte. Die weite Entfernung von den empirischen Quellen fordert einen hohen Preis. Es bleibt dem Leser überlassen zu beurteilen, ob auch ein Mangel an „*men with an exceptionally well-developed taste*“ besteht.

Zweitens, und in engem Zusammenhang damit: Sind analytische Struktur und „*basic core*“ der Theorien der klassischen Autoren von Hume über Smith bis zu Ricardo tatsächlich dieselben wie in der intertemporalen Gleichgewichtstheorie von Arrow und Debreu, wie Lucas insinuiert? Handelt es sich beim Urteil jener Historiker des ökonomischen Denkens, die einen bedeutenden Gegensatz zwischen Marginalismus einerseits und klassischer Ökonomik andererseits feststellten, um ein Fehlurteil? Und irrten sich sogar die Betreiber der sog. „marginalistischen Revolution“, allen voran William Stanley Jevons und Léon Walras, als sie die eigenen Lehren als Überwindung der Lehren der klassischen Ökonomen ausgaben? Die Antwort ist ein klares Nein. Eine tiefergehende Ausführung hierzu würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Es muss daher genügen, den Leser auf einschlägige Literatur zu verweisen²⁵ und zumindest einen entscheidenden Unterschied zwischen den Marginalisten und den klassischen Autoren aufzuzeigen. Dies erfolgt in Abschnitt 5. Lucas erhebt Anspruch auf Autorität in einem Fachgebiet, der Theoriegeschichte, in dem er sich keine erworben hat.

Lucas' Ansichten über den Fortschritt in der ökonomischen Wissenschaft haben zu folgender Situation geführt. Mithilfe moderner Makroökonomik Lucas'schen Zuschnitts kann die gegenwärtige Krise nicht verstanden werden. Tatsächlich erlauben uns die von Lucas et al. entwickelten Modelle nicht einmal, über wirtschaftliche Probleme, mit denen wir heute konfrontiert sind, auch nur nachzudenken. Als die *Subprime*-Blase in vollem Gange war, war es Lucas sehr wohl bewusst, dass es einen „Rest von Dingen“ gab, über die die „new theories, the theories embedded in general equilibrium dynamics of the sort that we know how to use pretty well now, ... don't let us think about“.²⁶ Dieser Rest bestand für Lucas damals in der weltweiten Depression in den 1930er-Jahren, den Finanzkrisen und ihren realen Konsequenzen in Asien und Lateinamerika und der wirtschaftlichen Depression in Japan seit 1990.²⁷

In Anbetracht dieses Zugeständnisses kommt es überraschend, wenn Lucas Keynes und seine Anhängerschaft frontal als unwissenschaftlich angreift. Sehen wir uns genauer an, wie Lucas seinen Standpunkt rechtfertigt.

4. Moderne Makrotheorie und Keynes

Während Keynes' Beitrag²⁸ bis in die frühen 1970er-Jahre hoch angesehen war, erfolgte danach ein bemerkenswerter Umschwung in der Wertschätzung, zumindest in den Kreisen jener Ökonomen, die die heutige Hauptströmung des Fachs entwickelten. In seiner Arbeit mit dem triumphierenden Titel „The Death of Keynesian Economics“ brachte Robert Lucas die radikale Kursänderung folgendermaßen zum Ausdruck:

„One cannot find good, under-forty economists who identify themselves or their work as „Keynesian.“ Indeed, people even take offense if referred to as „Keynesians.“ At research seminars, people don't take Keynesian theorizing seriously anymore; the audience starts to whisper and giggle to one another.“²⁹

Seit den späten 1970ern musste man demnach in Chicago *per definitionem* ein Nicht-Keynesianer sein, um als „good, under-forty economist“ angesehen zu werden. Gründeten jene, auf die sich Lucas hier bezieht und die die Keynesianische Theorie nicht mehr ernst nehmen konnten, ihr Wissen auf eine gründliche Kenntnis der „General Theory“? Oder bildeten sie sich ein Urteil, ohne das Werk überhaupt zu kennen? Forderte Lucas seine Studenten zur Lektüre von Keynes' *magnum opus* auf? Oder stellt ihr Tuscheln und Kichern nur eine kindische Vortäuschung von Wissen dar? War Lucas bestrebt, seine Studenten davor zu bewahren, unkritische Anhänger seiner eigenen Lehrmeinung zu werden, oder stellt seine Geringschätzung von Keynes' Beitrag nur eine indirekte Förderung seines eigenen Werks und Ansehens dar? Will Lucas dem Leser zu verstehen

geben, dass er Keynes vom Thron des bedeutendsten Ökonomen des 20. Jahrhunderts gestoßen hat?

Tatsächlich war dies nach Lucas' Ansicht weder nötig noch war es überhaupt möglich! Ihm zufolge war Keynes überhaupt kein Wirtschaftswissenschaftler, dessen Beitrag einen bleibenden wissenschaftlichen Wert hat, sondern vielmehr ein „politischer Aktivist“ und Ideologe. „Keynes's real contribution,“ schreibt Lucas, „[is] not Einstein-level theory, new paradigm, all this.“ Es ist nur „viel heiße Luft“. Lucas meint über Keynes, „[he was] viewing himself as a spokesman for a discredited profession. That's why he doesn't cite anyone [!] but crazies like Hobson.“³⁰ Keynes hätte nur *ad hoc* auf die Herausforderungen durch die Depression geantwortet, und dies sei „a situation where people are ready to throw in the towel on capitalism and liberal democracy and go with fascism or corporatism, protectionism, socialist planning“. Keynes betrachtete die Zuteilung „neuer Verantwortlichkeiten“ an die Regierung als Heilmittel, um die Gesamtausgaben zu stabilisieren. Lucas gibt zu, das dies eine große politische Leistung gewesen sei, und er leitet daraus folgenden Schluss für die ökonomische Zunft ab: „We have to earn our living by helping people diagnose situations that arise and helping them understand what is going on and what can be done about it.“ Dennoch hätte Keynes nichts von bleibendem Wert beigetragen in Bezug auf „the internal mainstream of economics, that's what we researchers live on.“ „That was Keynes's whole life,“ schließt Lucas: „*He was a political activist from beginning to end.*“ (Hervorhebung hinzugefügt)³¹

Auf der einen Seite Keynes, der politische Aktivist und Ideologe, auf der anderen Lucas, der Gelehrte und Wirtschaftswissenschaftler. Diese Darstellung grenzt ans Lächerliche und bedarf keines weiteren Kommentars. Es genügt, nochmals die rhetorische Frage zu stellen, wie Theoretiker vom Schlage eines Lucas „[helped] people diagnose situations that arise and [helped] them understand what is going on and what can be done“. Ein trauriges Körnchen Wahrheit liegt in Richard Posners Ausspruch, im Moment sei die „General Theory“ „the best guide we have to the crisis“. Ironischerweise wurden große Teile der Ökonomik damals, d. h. zur Zeit der Großen Depression, und auch heute von der Situation völlig überrascht und hatten keine Lösungen anzubieten, um mit ihr fertig zu werden. Im Gegensatz zu Lucas' Meinung ist der Fortschritt in der Entwicklung von Werkzeugen und Techniken gegebenenfalls von geringem Wert zu einem besseren Verständnis dessen beizutragen, „*what is going on*“, wenn die falschen Werkzeuge und Techniken angewandt werden. Die von Lucas verwendeten Werkzeuge und Techniken entsprechen jenem Bild, welches er sich von der Funktionsweise des Wirtschaftssystems macht. Nach seiner Ansicht funktioniert die Marktwirtschaft reibungslos und effizient. Die von ihm mitentwickelten Werkzeuge dienen der Stützung dieser

Vision, die sich jedoch als unhaltbar erwiesen hat.

In diesem Zusammenhang mag es interessieren, was der weise Johann Wolfgang von Goethe über Theorien zu sagen hatte:

„Theorien sind gewöhnlich Übereilungen eines ungeduldigen Verstandes, der die Phänomene gern los sein möchte und an ihrer Stelle deswegen Bilder, Begriffe, ja oft nur Worte einschiebt. Man ahnt, man sieht auch wohl, dass es nur ein Behelf ist; liebt sich nicht aber Leidenschaft und Parteigeist jederzeit Behelfe? Und mit Recht, da sie ihrer so sehr bedürfen.“³²

Leidenschaft und Parteigeist sind tatsächlich Triebfedern im Leben wie in den Wissenschaften, nicht zuletzt in jenen, die nach Karl Marx den „Furien des Privatinteresses“ ausgesetzt sind. Es bleibt dem Leser überlassen zu entscheiden, wer eher der Wissenschaftler und Ökonom und wer eher der Ideologe und politische Aktivist ist: Keynes oder Lucas.³³

Rufen wir uns zum Abschluss dieses Kapitels in Erinnerung, was ein weitgehend unbekannter Ökonom zu einer Krise, wie wir sie derzeit erleben, zu sagen hatte, und worin ihm zufolge das Problem liegt:

„Spekulant^{en} mögen als Luftblasen auf einem steten Strom des Unternehmertums keinen Schaden anrichten. Aber die Lage wird ernst, *wenn das Unternehmertum die Luftblase auf einem Strudel der Spekulation wird*. Wenn die Kapitalentwicklung eines Landes das Nebenerzeugnis der Tätigkeiten eines Spielkasinos wird, wird die Arbeit voraussichtlich schlecht getan werden. Die Wall Street, als Einrichtung betrachtet, *deren eigentlicher sozialer Zweck die Leitung neuer Investments in die einträglichsten Kanäle, in Größen der zukünftigen Erträge gemessen*, ist, kann nicht Anspruch darauf erheben, dass der von ihr erreichte Erfolgsgrad ein hervorstechender Triumph des laissez-faire Kapitalismus ist – was nicht überraschen kann, wenn meine Annahme richtig ist, dass die besten Köpfe von der Wall Street in der Tat auf eine andere Aufgabe gerichtet sind.“

Er fährt fort:

„Man stimmt allgemein überein, dass Spielkasinos im öffentlichen Interesse unzugänglich und kostspielig sein sollten, und das gleiche gilt vielleicht für Wertpapierbörsen.“³⁴

Was wir heute benötigen, ist nicht nur ein globaler „*lender of last resort*“, sondern auch ein globaler „Regulator“, d. h. ein weltweites Finanzsystem, das dem Zweck dient, neue Investitionen in die ertragreichsten Kanäle zu leiten.

5. Ein anderer Blick auf die Marktwirtschaft

Es gibt andere Sichtweisen, wie eine Marktwirtschaft funktioniert und welche Rolle den Preisen darin zukommt. Hier lege ich mein Hauptaugenmerk auf die klassischen Ökonomen, deren zentrale Ansichten von Piero Sraffa (1960) wiederbelebt wurden. Bei genauerer Betrachtung der

Lehren von Adam Smith und Ricardo zeigt sich, dass Lucas' Interpretationen nicht haltbar sind. Insbesondere kennt die klassische Theorie nicht die Vorstellung, dass das ökonomische System ständig zur vollen Nutzung seiner produktiven Ressourcen, einschließlich der Arbeitskraft, tendiert. Arbeitslosigkeit wird in einer Wettbewerbswirtschaft vielmehr als normales Phänomen nicht nur in der kurzen, sondern auch in der langen Frist gesehen. In diesem Zusammenhang sei auf Humes Diskussion der realwirtschaftlichen Effekte einer Geldmengenausweitung verwiesen, die Unterbeschäftigung unterstellt,³⁵ vor allem aber auf Ricardos Diskussion der Arbeiterfreisetzung infolge der Einführung und Verbreitung verbesserter Maschinen und anderer arbeitsparender Verfahren.³⁶

Der Hauptgrund für die anders geartete Sicht der Funktionsweise des ökonomischen Systems bei den klassischen Ökonomen zeigt sich in ihrer Theorie der relativen Preise und der Einkommensverteilung. Nach Smith und Ricardo haben normale oder „natürliche“ Preise nicht die Funktion, die Wirtschaft zur Vollbeschäftigung zu führen. Preise sind keine Knappheitsindizes wie in der marginalistischen Theorie, sondern spiegeln die Verteilung des Produkts zwischen Arbeitern, Kapitalbesitzern und Landbesitzern unter gegebenen institutionellen Bedingungen wider. Die Einkommensverteilung wird nicht durch Nachfrage und Angebot von Produktionsfaktoren, Arbeit, „Kapital“ und Land, erklärt. Daher gibt es auch keine Erklärung der Verteilung unter Rückgriff auf die Grenzproduktivitäten der Produktionsfaktoren. Profite (und Renten) sind vielmehr Residualeinkommen, die in einem gegebenen System der Produktion für gegebene Real-löhne (oder einen gegebenen Lohnanteil) erzielt werden.

Nicht beschränkt durch die Zwangsjacke immerwährend realisierter Vollbeschäftigung trifft man in der klassischen Ökonomik auch nicht auf Konzepte wie das der Pareto-Optimalität: Ein System, das unter normalen Bedingungen mehr oder weniger große Spannen der Unterauslastung seiner Produktionskapazität und seiner Arbeitsbevölkerung aufweist, unterliegt anderen Gesetzen als ein System, das durch Vollbeschäftigung und volle Kapazitätsauslastung charakterisiert ist, wie es Lucas und seine Anhänger unterstellen. Während in Letzterem die aggregierte effektive Nachfrage definitionsgemäß keinen Einfluss auf das Wachstum haben kann, hat sie diesen im Ersteren sehr wohl.

Eine Besonderheit des nachfragebeschränkten Systems liegt darin, dass Überschusskapazitäten über längere Zeit hinweg dem Blick entrückt werden und man daher leicht der Illusion anheimfallen kann, der Kapitalstock werde zu jedem Zeitpunkt mehr oder weniger voll ausgelastet. In Bezug auf die Arbeitskraft kennen wir das Phänomen, dass es umso schwieriger wird, Arbeiter wieder in den Arbeitsprozess einzugliedern, je länger sie davor ohne Anstellung waren, da Arbeitslosigkeit mit einer schrittweisen Verminderung von Fachkönnen und Arbeitsfähigkeit einhergeht. In Bezug

auf das Kapital bedeutet jede Unterauslastung ein geringeres Sozialprodukt, daher eine geringere Rate der Bildung zusätzlichen Kapitals, daher geringere Wachstumsraten des potenziellen Sozialprodukts usw. Folglich zeitigt ein Niveau der effektiven Nachfrage, das die Produktionskapazität für eine gewisse Zeitspanne unterschreitet, in der kurzen Frist eine zu geringe Nutzung der existierenden Kapazität und in der langen Frist eine langsamere Expansion der Produktionskapazität, als sie möglich gewesen wäre. Während die disponible Arbeitsbevölkerung als Folge von Arbeitslosigkeit aufgrund eines Mangels an effektiver Nachfrage abnimmt, wird der Kapitalstock langsamer wachsen. In beiden Fällen bleiben die vollen Auswirkungen einer unzureichenden effektiven Nachfrage im Verborgenen. Der unaufmerksame Beobachter könnte in der Tat den Schluss ziehen, dass auf lange Frist das System unter den Bedingungen von annähernder Vollbeschäftigung und annähernder Vollaussnutzung des Kapitalstocks funktioniere, während tatsächlich die effektive Nachfrage die Entwicklung der Angebotsseite der Wirtschaft verlangsamt hat. Es ist eine irrige Vorstellung angebotsorientierter Ökonomen, dass man die Angebotsseite untersuchen könne, ohne die aggregierte effektive Nachfrage in Betracht zu ziehen.

Indem die alten wie die neuen neoklassischen Modelle Vollbeschäftigung und Vollaussnutzung des Kapitalstocks annehmen, folgen sie Solows Beispiel, der in seinem berühmten Beitrag aus dem Jahr 1956 ausdrücklich Probleme der effektiven Nachfrage ausklammerte und eine „*tight rope view of economic growth*“ annahm. Dies bedeutet keineswegs, dass derartige Probleme nicht existieren, wie Solow immer wieder und erst in jüngster Zeit betonte.³⁷ Entgegen all seinen Warnungen beschäftigten sich die neoklassischen Wachstumstheoretiker inklusive Lucas fast ausschließlich mit der Entwicklung des potenziellen Outputs und ignorierten alle Probleme, die mit einem Mangel an effektiver Nachfrage einhergehen. Bezeichnenderweise enthält das von Aghion und Howitt herausgegebene „*Handbook of Economic Growth*“ (2005) keinen Eintrag zum Thema Kapazitäts- oder Kapitalnutzung, und auch im Index des Werkes finden sich die Begriffe nicht. Die Nichtbeachtung der effektiven Nachfrage, also die Annahme des Say'schen Gesetzes, wird durch Verweis auf die überwältigende Bedeutung des langfristigen Wachstums gegenüber kurzfristigen Fluktuationen gerechtfertigt. Die fraglichen Autoren fallen allesamt der oben erwähnten Illusion zum Opfer. Nehmen wir zwei im Kern identische Ökonomien an, die sich nur insofern unterscheiden, als die eine dank einer besseren Stabilisierungspolitik über eine Abfolge von Auf- und Abschwüngen eine höhere durchschnittliche Rate in der Kapitalnutzung aufweist als die andere. Mit Y als tatsächlichem und Y^* als Kapazitäts- (oder potenziellem) Output, s als Sparrate, v als tatsächlichem und v^* als optimalem Kapital-Output-Verhältnis und $u = Y/Y^*$ als durchschnittlichem

Nutzungsgrad der Produktionskapazität gilt

$$g_i = \frac{S}{Y} \frac{Y}{K} = \frac{s}{v} = \frac{S}{Y} \frac{Y^*}{K} \frac{Y}{Y^*} = \frac{s}{v^*} u_i$$

($i = 1, 2$). Nehmen wir nun an, dass $s = 0.2$ ist und $v^* = 2$, aber $u_1 = 0.8$ und $u_2 = 0.7$. Dann würde die erste Ökonomie um acht Prozent pro Jahr wachsen, die zweite indes nur um sieben Prozent. Dies mag nach einer nichtigen Angelegenheit aussehen, und das ist sie auch in der kurzen Frist, doch nach der Zinseszinsformel wäre nach etwa 70 Jahren die erste Wirtschaft um den (gemeinsamen) Umfang der beiden Wirtschaftssysteme zu Beginn unserer Betrachtung größer als die zweite. Dies zeigt, dass die effektive Nachfrage eine Rolle spielt. Auch die Erfahrung legt den Schluss nahe, dass es keinen Grund zu der Annahme gibt, das Niveau der tatsächlichen Ersparnis folge immer in hinreichender Nähe jenem Niveau der Ersparnis, das sich bei Vollbeschäftigung und voller Kapazitätsauslastung ergäbe. Beständig hohe Arbeitslosenquoten in vielen Ländern, entwickelten wie unterentwickelten, sind ein deutlicher Hinweis darauf, dass die Probleme des Wachstums und der Entwicklung nicht auf Basis der Annahme von Vollbeschäftigung adäquat behandelt werden können.

Einige weitere Ergebnisse, die man im Rahmen der klassischen Wert- und Verteilungstheorie erhält, stellen den Ansatz der Chicagoer Schule zur Makrotheorie infrage. Eine lautet, dass es keine Makroproduktionsfunktion gibt, die man aus Mikrodaten ableiten könnte. Daher lässt sich der produktionstheoretische Teil der NCE nicht aufrechterhalten: Es fehlt ihm die geforderte Mikrofundierung. Auch der „repräsentative Agent“ findet keine Unterstützung in der Mikrotheorie.³⁸ Die Phänomene von *Reswitching* und *Reverse Capital Deepening* laufen darauf hinaus, dass die Beziehung von Kapital pro Arbeitseinheit und Profitrate ansteigen kann. Die negativen Implikationen für die neoklassische Theorie liegen auf der Hand.³⁹ An Hand des üblichen Diagramms zur Darstellung des Kapitalmarkts bedeutet dies: Für eine der Einfachheit halber parallel zur Ordinate (die die Profitrate anzeigt) verlaufende Angebotskurve (oder Korrespondenz) des Kapitals ergibt sich eine aufwärts geneigte Nachfragekurve. Das Gleichgewicht ergibt sich im Schnittpunkt der beiden Kurven; es ist eindeutig, aber instabil. Unter Bedingungen freien Wettbewerbs, der (in der neoklassischen Theorie) als vollständige Flexibilität der Verteilungsvariablen verstanden wird, würde eine Abweichung der tatsächlichen Profitrate von der Gleichgewichtsprofitrate zu der absurden Folgerung führen, dass eine der beiden Einkommenskategorien, Löhne oder Profite, verschwindet. In der realen Welt finden sich jedoch keine Anzeichen dafür.

6. Abschließende Bemerkungen

Das „Prinzip der effektiven Nachfrage“ (Keynes) spielt eine Rolle – und zwar in der langen Frist nicht weniger als in der kurzen. Die Ökonomie mag eine elende Wissenschaft oder Disziplin sein, doch ihr gegenwärtiger kritischer Zustand betrifft nicht die Disziplin als Ganzes und betrifft nicht alle Traditionen des ökonomischen Denkens. Sie betrifft die neoklassische Hauptrichtung und im Besonderen die NCE. Einige andere Strömungen des ökonomischen Denkens sind davon ausgenommen. Zum Schaden der Disziplin und der gesamten Gesellschaft sind diese in jüngerer Zeit marginalisiert worden. Ernste ökonomische Krisen machen es nötig, dass die ökonomische Zunft ihre Lehrmeinungen überdenkt, unhaltbare Ansichten aufgibt, zu haltbaren zurückkehrt oder neue entwickelt, die der gegenwärtigen Lage angemessen sind. Keynes drückte es im „Tract on Monetary Reform“ treffend wie folgt aus: „Economists set themselves too easy, to use a useless task if in tempestuous seasons they can only tell us that when the storm is long past the ocean is flat again.“

Anmerkungen

- * Bei vorliegendem Text handelt es sich um die überarbeitete und modifizierte Fassung einer ursprünglich in Englisch in der Zeitschrift *Homo Oeconomicus* 27/3 (2010) erschienenen Arbeit. Johanna Pfeifer danke ich für die Übersetzung aus dem Englischen. Die deutsche Fassung erschien zunächst in: Hagemann, Harald; Krämer, Hagen (Hrsg.), *Keynes 2.0 – Perspektiven einer modernen keynesianischen Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik* („Jahrbuch Ökonomie und Gesellschaft“ Bd. 23), Metropolis Verlag, Marburg 2010. Tony Aspromourgos, Lutz Beinsen, Duncan Foley, Harvey Gram, Geoff Harcourt, Manfred N. Holler, Neri Salvadori und Hans-Michael Trautwein danke ich für wertvolle Hinweise zu einer ersten Fassung dieses Beitrags. Die Verantwortung dafür liegt selbstverständlich alleine bei mir.
- ¹ Aufgrund von Platzmangel werde ich mich in der Folge auf die Betrachtung der Makrotheorie beschränken und die Finanztheorie weitgehend aussparen.
- ² Die von Alfred Nobel gestifteten und nach ihm benannten Preise werden von der Königlich Schwedischen Akademie der Wissenschaften verliehen, während der Preis für Wirtschaftswissenschaften von der Schwedischen Reichsbank vergeben wird.
- ³ Es besteht Grund zu der Annahme, dass Lucas' Optimismus nicht von allen geteilt wurde, die regelmäßig den „Economist“ konsultieren. Der Finanztycoon George Soros, von dem bereits seit Längerem bekannt war, dass er mit dem Zustand von Teilen der modernen ökonomischen Theorie unzufrieden ist, hat kürzlich einen namhaften Betrag zur Entwicklung einer „neuen Ökonomik“ gestiftet und hat dieses Projekt in die Hände von Ökonomen gelegt, die für ihre kritische Haltung zur orthodoxen Wirtschaftswissenschaft bekannt sind.
- ⁴ Posner (2009b). Einen genaueren Einblick in Posners Ansichten gewinnt man in seinem Buch „A Failure of Capitalism“ (Posner (2009a)).

- ⁵ Vgl. auch Clarke (2009) sowie Bateman, Hirai und Marcuzzo (Hrsg., 2010).
- ⁶ Blinder (1987) 130 und 136.
- ⁷ Schon Keynes (1936, S. 383) bemerkte: „the ideas of economists and political philosophers, both when they are right and when they are wrong, are more powerful than is generally understood. Indeed the world is ruled by little else. Practical men, who believe themselves to be quite exempt from any intellectual influences, are usually the slaves of some defunct economist.“ Sachs betont zu Recht, dass die erwähnten einflussreichen Ökonomen keineswegs verblichen sein müssen, sondern ganz im Gegenteil äußerst lebendig und erfolgreich sein können.
- ⁸ Sachs (2009) 4f.
- ⁹ Es darf daran erinnert werden, dass es Phelps war, der zusammen mit Milton Friedman und Robert Lucas das „Say'sche Gesetz“ in der Makroökonomik wiederauferstehen ließ. Zu den verschiedenen Deutungen des Say'schen Gesetzes in der klassischen und der neoklassischen Ökonomik siehe Abschnitt 3. Man würde gerne wissen, was eine wachsende Zahl von führenden Vertretern der konventionellen Ökonomik (wie Posner, Phelps oder Sachs) dazu bringt, ihre Kritik zu äußern, und vor allem, wohin diese ihre Kritik führen mag. Die Zukunft wird es zeigen.
- ¹⁰ Siehe auch Phelps' Interview in der Weihnachtsausgabe der „Süddeutschen Zeitung“ (24.-27. Dezember 2009) 19. Der weitverbreitete Mythos, die Etablierung der modernen kapitalistischen Marktwirtschaft sei mit einem schrittweisen Rückzug des Staates sowie der staatlichen Interventionen seit der Industriellen Revolution einhergegangen, wird von dem Wirtschaftshistoriker Lars Magnusson überzeugend widerlegt. Er zieht folgenden Schluss: „It is not a spontaneous order of self-interested individuals which emerge[s] as a consequence of the abolition or reform of the regulatory system, but rather new forms of governance and regulations which also, so it seems, are better able to do the job of achieving modern economic growth and the establishment of industry. Instead of shrinking in size and importance, we can see a more powerful state emerging during the 19th century“ (Magnusson (2009) 145).
- ¹¹ Henderson (2005).
- ¹² Die wahrlich interessante Frage wäre jedoch, wie es gelingen konnte, jene akademischen Standards zu etablieren, die in den letzten Jahrzehnten einen in sich geschlossenen Kreis in Makroökonomik und Finanzökonomik geschützt haben. Man kann nur hoffen, dass über kurz oder lang eine Soziologie der Ökonomik entwickelt wird, die die externen Anreize und internen Mechanismen identifiziert, welche zur beobachteten Machtanhäufung innerhalb der Disziplin geführt haben.
- ¹³ Leontief (1971).
- ¹⁴ Wie Keynes bereits anmerkte, findet man die Fehler der orthodoxen Ökonomik „not in the superstructure, which has been erected with great care for logical consistency, but in a lack of clearness and generality in the premisses“. In diesem Zusammenhang mag es auch interessieren, dass einer der Begründer der mathematischen und empirischen Ökonomie, Johann Heinrich von Thünen (1783-1850), darauf bestand, dass die Ökonomik von realistischen Annahmen ausgehen müsse, wolle sie nicht das Schicksal der Schneider von Laputa in Johnathan Swifts „Gullivers Reisen“ erleiden: Indem sie eine problematische Annahme auf die andere türmten, führte ihr Weg direkt in den Wahnsinn. Zu Thünens methodologischer Grundhaltung vgl. Kurz (2009) 144f.
- ¹⁵ Es sei in Erinnerung gerufen, dass Nobelpreisträger Sir John Hicks (1969) starke Zweifel daran hatte, die Ökonomik sei eine „Wissenschaft“. Er war der Ansicht, man sollte sie besser als „Disziplin“ bezeichnen.
- ¹⁶ Hier sei verwiesen auf eine Aussage von Ilya Prigogine (2005) 69: „In all fields, whether physics, cosmology or economics, we come from a past of conflicting certitudes to a period of questioning, of new openings. This is perhaps one of the characteristics

of the period of transition we face at the beginning of this new century.“ Wie die weiter oben zitierten Aussagen von Ökonomen belegen, hat die derzeitige Wirtschaftskrise die ökonomische Zukunft erschüttert.

- ¹⁷ Hans-Michael Trautwein hat mich daran erinnert, dass dies in Bezug auf Lucas nicht unbedingt richtig ist. Einerseits behauptet Lucas immer wieder, dass keynesianische Stabilisierungspolitik uneffektiv oder ineffizient sei, andererseits vertritt er etwas schizophrene die Meinung, die Hypothese der RBC-Theorie in Bezug auf die Dominanz angebotsseitiger Schocks treffe aufgrund der erfolgreichen nachfragebasierten Stabilisierungspolitik der USA in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg so gut zu (vgl. Lucas (2004) 23).
- ¹⁸ Zum Folgenden siehe auch Alan Blinders scharfe Kritik an Lucas und seine Verteidigung von Keynes (Blinder (1987)) sowie David Laidlers umsichtige Rekonstruktion der Entwicklung der modernen Makroökonomik (Laidler (2009)). Vgl. auch die Arbeit von Mazzocchi, Tamborini und Trautwein (2009) über Wicksells und Keynes' Wissen über Makroökonomik, das vielen modernen Ökonomen offensichtlich abgeht.
- ¹⁹ Lucas (2004) 16.
- ²⁰ Blinder (1987) 135 drückt dies folgendermaßen aus: „Must we be restricted to micro-foundations that preclude the colossal market failures that created macroeconomics as a subdiscipline?“
- ²¹ Es scheint der Aufmerksamkeit der meisten Kommentatoren entgangen zu sein, dass das Say'sche Gesetz von den klassischen Ökonomen keineswegs als auf den „Arbeitsmarkt“ zutreffend angesehen wurde. Keine geringere Autorität als David Ricardo formulierte in seinen „Principles“ (1817): „There is no amount of capital [!] which may not be employed in a country, because *demand is only limited by production*“ (Ricardo (1951) 290, Hervorhebung hinzugefügt; vgl. auch Gehrke und Kurz (2001)). Merke: der Verweis bezieht sich auf den Einsatz von *Kapital*, nicht Arbeitskraft, und *Produktion*, nicht Beschäftigung. Nach Ansicht der klassischen Autoren bezieht sich das Say'sche Gesetz nur auf die kapitalistische Produktion von Gütern. Da Arbeit(schaft), obgleich sie ein besonderes Gut darstellt, nicht in kapitalistischer Weise produziert und reproduziert werden kann, traf das Say'sche Gesetz nicht zu. Erst später, in der marginalistischen Analyse, wurde das „Gesetz des Marktes“ verallgemeinert, um auch den Arbeitsmarkt einschließen zu können: Durch flexible Preise und ausreichende Substitution zwischen Konsumgütern einerseits und Produktions„faktoren“ andererseits konnten alle Märkte, einschließlich der Märkte für Produktionsfaktoren, ein Gleichgewicht erreichen. Daher erzeugten die Markt„kräfte“ von Angebot und Nachfrage eine Tendenz zu vollem Einsatz der Arbeitskraft und voller Nutzung des Kapitalstocks. Für eine tiefere Untersuchung der Entwicklung grundlegender Konzepte von den klassischen zu den marginalistischen Autoren vgl. vor allem Garegnani (2007) und Kurz und Salvadori (1995) Kapitel 1 und 14.
- ²² Lucas (2004) 23. Hier ist Lucas über die Maßen optimistisch oder – um es anders zu sagen – er nimmt einfach an, dass das globale Gleichgewicht stabil ist. Natürlich bekommt er mit „any kind of dynamics“ nicht das von ihm gewünschte Ergebnis. Lucas lässt den Leser wissen, dass er kein Mathematiker sei und bekennt, dass er keine Modelle mag, die „too complicated to work them out“ sind; er ist besonders kritisch gegenüber „all the dynamics ... that Samuelson introduced, where *anything* can happen“, und jenen Modellen, die zu keinen klaren „Vorhersagen“ führen (Lucas (2004) 15; Hervorhebung im Original). Durch die Einführung des allwissenden und allmächtigen „Auktionators“ gibt es bei Lucas *ex definitione* kein Instabilitätsproblem mehr, dafür aber klare Vorhersagen. Samuelson (1967) ist natürlich gegen Lucas' Vorwurf, seine dynamischen Modelle ließen „*anything*“ zu, in Schutz zu nehmen.
- ²³ Lucas (2004) 22.

- ²⁴ Von Neumann [1947] (1961) 9.
- ²⁵ Zum Gegensatz von klassischem und marginalistischem Ansatz in der Wert- und Verteilungstheorie vgl. u. a. Kurz und Salvadori (1995) Kapitel 1 sowie 13-15 sowie die dort zitierte Literatur. Zur Kritik von Walras an und zu dessen Missverständnis von Ricardos Theorie vgl. Kurz und Salvadori (2002).
- ²⁶ Lucas (2004) 23.
- ²⁷ In seiner Ansprache als Präsident bei der 115. Tagung der „American Economic Association“ am 4. Januar 2003 in Washington, DC, war er jedoch weniger vorsichtig und äußerte die Meinung, dass das „central problem of depression prevention has been solved, for all practical purposes, and has been solved for many decades.“ Er fügte hinzu: „the potential for welfare gains from better long-run, supply-side policies exceeds *by far* the potential from further improvements in short-run demand management.“ Abschließend bemerkte er zum Fortschritt der Makroökonomik: „we are able to form a much sharper quantitative view of the potential of changes in policy to improve peoples' lives than was possible a generation ago“ (Lucas (2003) 1 und 12; Hervorhebung im Original).
- ²⁸ Keynes (1936).
- ²⁹ Lucas (1980) 19; vgl. auch Lucas und Sargent (1978).
- ³⁰ Ob es Hobson tatsächlich verdient hat, als „verrückt“ bezeichnet zu werden, ist hier nicht von Belang. Es genügt daran zu erinnern, dass Keynes unter anderem die folgenden Autoren zitiert: Bentham, Böhm-Bawerk, Cassel, Edgeworth, Irving Fisher, A. Hansen, Harrod, Hawtrey, Hayek, Jevons, Kahn, Kuznets, Marshall, Marx, J. S. Mill, Pigou, D. H. Robertson, Sraffa, Walras, Wicksell. Man muss sich fragen, welche Ausgabe der „General Theory“ Lucas gelesen hat.
- ³¹ Lucas (2004) 23-4.
- ³² Goethe (1953) 44. Harvey Gram hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass Adam Smith in seinem Werk „The History of Astronomy“ einen ähnlichen Gedanken geäußert hatte, nämlich dass sich der menschliche Geist durch scheinbar einleuchtende Erklärungen von andernfalls unerklärlichen Phänomenen beruhigen lasse.
- ³³ Blinder (1987) ist in dieser Hinsicht sehr entschieden: Keynes' Herangehensweise sei deutlich wissenschaftlicher als diejenige von Lucas, Sargent oder Prescott. Er sieht in der NCE mehr „religiösen Fanatismus“ denn wissenschaftliche Hingabe und beklagt eine erstaunliche Missachtung von Tatsachen.
- ³⁴ Dieser Autor ist natürlich Keynes selbst; vgl. Keynes (1936/2009) 135; Hervorhebungen hinzugefügt).
- ³⁵ Vgl. Kurz (2011) 67-68.
- ³⁶ Hier sei noch angemerkt, dass neoklassische Makromodelle auch anhaltende Arbeitslosigkeit zulassen. Bereits Blinder (1987) 134 stellte die Frage: „What if there is a systematic tendency for output to be too low on average?“ Seine Antwort darauf: „Then the Keynesian goal of filling troughs without shaving off peaks starts to make sense.“ Im Unterschied zur klassischen Ökonomik führen die neoklassischen Modelle Arbeitslosigkeit jedoch auf Unzulänglichkeiten des Marktes und Störungen verschiedener Arten zurück, die die Wirtschaft von einer zügigen (oder überhaupt von einer) Erreichung der Vollbeschäftigung abhalten; vgl. dazu die jüngste Arbeit von Blanchard und Gali (2008). Grundsätzlich teilen alle diese Modelle das Konzept von Preisen als Knappheitsindizes, eine Ansicht, die bei den Klassikern nicht zu finden ist, wie die folgende Diskussion zeigt.
- ³⁷ Vgl. Aghion und Durlauf (2005) 5.
- ³⁸ Wollte Lucas (2004) 20 eine Rechtfertigung für den repräsentativen Agenten bieten, als er behauptete, dass Hume, Smith und Ricardo die Menschen annahmen „as basically alike, pursuing simple goals in a pretty direct way, given their preferences“? Er

fährt fort: „We got that view from Smith and Ricardo, and there have never been any new paradigms or paradigm changes or shifts.“ Er beeilt sich hinzuzufügen, damit wolle er nicht behaupten, „that everything is in Smith and Ricardo“ (S. 21), denn, wie wir weiter oben erfahren konnten, gibt es einen Fortschritt in der Ökonomie, nämlich „better mathematics, ...“. Obwohl er nie definiert, worin für ihn die Theorie der klassischen Ökonomen besteht, darf man annehmen, dass er sie mit „supply and demand, people maximizing, markets“ gleichsetzt (Lucas (2004) 15). Ein Blick in Humes „A Treatise of Human Nature“ oder Smiths „Theory of Moral Sentiments“ würde Lucas schnell über die Naivität seiner diesbezüglichen Ansichten informieren. Hume zufolge handelt es sich bei Menschen um nichts anderes als „a heap of contradictions“.

³⁹ Vgl. Kurz und Salvadori (1998).

Literatur

- Aghion, P.; Durlauf, S. N. (Hrsg.), *Handbook of Economic Growth* (Amsterdam etc. 2005).
- Bateman, B.; Hirai, T.; Marcuzzo, C. (Hrsg.), *The Return to Keynes* (Cambridge, MA, London 2010).
- Besley, T.; Hennessy, P., Letter to Her Majesty The Queen of 22 July 2009 (British Academy, London 2009).
- Blanchard, O.; Gali, J., *A New Keynesian Model with Unemployment* (=NBER Working Papers, Washington, D.C., 2008).
- Blinder, A. S., Keynes, Lucas, and Scientific Progress, in: *American Economic Review* 77/2 (1987) 130-136.
- Clarke, P., *Keynes: the Rise, Fall, and Return of the 20th Century's Most Influential Economist* (New York 2009).
- Henderson, H., *Prix Nobel d'Économie: L'Imposture*, in: *Le Monde Diplomatique* (2005).
- Hicks, J. R., *A Theory of Economic History* (Oxford 1969).
- Garegnani, P., Professor Samuelson on Sraffa and the Classical Economists, in: *The European Journal of the History of Economic Thought* 14/2 (2007) 181-242.
- Gehrke, C.; Kurz, H. D., Say and Ricardo on Value and Distribution, in: *The European Journal of the History of Economic Thought* 8 (2001) 449-486.
- Keynes, John Maynard, *The General Theory of Employment, Interest and Money* (1936), wiederabgedruckt in: Moggridge, D. (Hrsg.), *Collected Writings of J. M. Keynes*, Vol. 7 (London/Basingstoke 1973), dt. *Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes*, 10. verbesserte Auflage (Berlin 2009).
- Kurz, H. D., Johann Heinrich von Thünen, in: ders. (Hrsg.), *Klassiker des ökonomischen Denkens*, Bd. 1 (München 2009) 140-58.
- Kurz, H. D., David Hume. Von der ‚Natur des Menschen‘ und der ‚kommerziellen Gesellschaft‘, oder: Über ‚Nebenwirkungen‘ und ‚wirkliche Ursachen‘, in: *Aufklärung und Kritik* 1 (2011) 55-81.
- Kurz, H. D.; Salvadori, N., *Theory of Production* (Cambridge 1995).
- Kurz, H. D.; Salvadori, N., Reverse Capital Deepening and the Numéraire, in: *Review of Political Economy* 10/4 (1998) 415-26.
- Kurz, H. D.; Salvadori, N., One Theory or Two? Walras's Critique of Ricardo, in: *History of Political Economy* 34 (2002) 365-98.
- Laidler, D., *Lucas, Keynes, and the Crisis* (The University of Western Ontario, London, Ontario 2009); wird erscheinen im *Journal of the History of Economic Thought*.
- Leontief, W., Theoretical Assumptions and Non-observed Facts, in: *American Economic Review* 61 (1971) 1-7.
- Lucas, R. E., *The Death of Keynesian Economics, Issues and Ideas* (Chicago 1980).

- Lucas, R. E., On the Mechanics of Economic Development, in: *Journal of Monetary Economics* 22 (1988) 3-42.
- Lucas, R. E., *Lectures on Economic Growth* (Cambridge, MA, London 2002).
- Lucas, R. E., Macroeconomic Priorities, in: *American Economic Review* 93/1 (2003) 1-14.
- Lucas, R. E., My Keynesian Education, in: de Vroey, M.; Hoover, K. (Hrsg.), *The IS-LM Model: Its Rise, Fall and Strange Persistence*, in: *History of Political Economy* 36 (2004) Annual Supplement.
- Lucas, R. E.; Sargent, T. J., *After Keynesian Macroeconomics* (1978), abgedruckt in: dies. (Hrsg.), *Rational Expectations and Econometric Practice* (London 1978).
- Magnusson, L., *Nation, State and the Industrial Revolution: The Visible Hand* (London 2009).
- Mazzocchi, R.; Tamborini, R.; Trautwein, H.-M., The Two Triangles: What did Wicksell and Keynes Know about Macroeconomics that Modern Economists do not (Consider)? (=University of Trento Discussion Papers 6, Trient 2009).
- Neumann, J. von, The Mathematician, in: Heywood, R.B. (Hrsg.), *The Works of the Mind* (Chicago 1947) 180-96; abgedruckt in: Taub, A.H. (Hrsg.), *John von Neumann. Collected Works*, Bd. 1, *Logic, Theory of Sets and Quantum Mechanics* (Oxford 1961) 1-9.
- Posner, R., *A Failure of Capitalism. The Crisis of '08 and the Descent into Depression* (Cambridge, MA, London 2009a).
- Posner, R., How I Became a Keynesian: Second Thoughts in the Middle of a Crisis, in: *The New Republic* (2009b).
- Prigogine, I., The Rediscovery of Value and the Opening of Economics, in: Dopfer, K. (Hrsg.), *The Evolutionary Foundations of Economics* (Cambridge 2005).
- Ricardo, D., *The Works and Correspondence of David Ricardo*, hrsg. u. eingeleitet von Piero Sraffa unter Mitarbeit von Maurice H. Dobb, Bd. I, *On the Principles of Political Economy and Taxation* (Cambridge 1951).
- Sachs, J.D., *Rethinking Macroeconomics*, in: *Capitalism and Society* 4/3 (2009).
- Samuelson, P.A., Indeterminacy of Development in a Heterogeneous-capital Model with Constant Saving Propensity, in: Shell, K. (Hrsg.), *Essays on the Theory of Optimal Economic Growth* (Cambridge, MA, 1967) 219-231.
- Skidelsky, R., *Keynes: The Return of the Master* (New York 2009).
- Sraffa, P., *Production of Commodities by Means of Commodities, Prelude to a Critique of Economic Theory* (Cambridge 1960).

Zusammenfassung

Das „Prinzip der effektiven Nachfrage“ (Keynes) spielt eine Rolle – und zwar in der langen Frist nicht weniger als in der kurzen. Die Ökonomie mag eine elende Wissenschaft oder Disziplin sein, doch ihr gegenwärtiger kritischer Zustand betrifft nicht die Disziplin als Ganzes und betrifft nicht alle Traditionen des ökonomischen Denkens. Sie betrifft die neoklassische Hauptrichtung und im Besonderen die NCE. Einige andere Strömungen des ökonomischen Denkens sind davon ausgenommen. Zum Schaden der Disziplin und der gesamten Gesellschaft sind diese in jüngerer Zeit marginalisiert worden. Ernste ökonomische Krisen machen es nötig, dass die ökonomische Zunft ihre Lehrmeinungen überdenkt, unhaltbare Ansichten aufgibt, zu haltbaren zurückkehrt oder neue entwickelt, die der gegenwärtigen Lage angemessen sind.